

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 2 (1907)
Heft: 6

Artikel: Die grosse Frage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-349762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So führt man die Millionen armer Lazarusse auf Erden am Gängelband herum — gibt ihnen Wechsel auf lange Sicht, eilösbar zu einer Zeit, wo der Wechselgläubiger — und das bist du, armer Lazarus — keinen von denen wird zur Verantwortung ziehen, die ihn auf Erden mit Versprechungen abgespielen haben.

Darum seht euch wohl vor, ihr armen Lazarusse, die ihr hier nur die Brocken habt, die von der Reichen Tische fallen! Hütit euch vor denen, die euch unter dem Deckmantel des Christentums Geduld predigen, in Wirklichkeit aber von euch Geduld fordern, weil sie Freunde und Diener sind eurer Herren und Unterdrücker!

Im Dienst eurer Unternehmer stehen sie, wenn sie euch aufreizen gegen uns „Empörer“, „Aufwiegler“, uns, die wir doch eure hilfsbereiten Brüder und Schwestern sind.

Um nun euch Frauen allen, denen man eine blinde Angst vor uns „Antichristen“ einjagt, zu zeigen, was ein wahrlicher Christ über unsere Sache gedacht und geschrieben hat, bringen wir in der heutigen „Vorkämpferin“ an anderer Stelle die Einleitung einer Streitschrift, die ein sel tener Mann, der Dr. J. van den Brink, römisch-katholischer Priester zu Breda in Holland geschriften hat und die in Holland und Deutschland zu Hunderttausenden verteilt worden ist.

Dieser mutige Priester verschmähte es, sich in seiner einflussreichen Stellung als Seelenhirt dem Unternehmertum um eines angenehmen Lebens willen zu verkaufen. Er nahm dafür in Kauf die Verfolgung und Rache der Mächtigen und schrieb, getrieben vom wahren Christentum, seine Streitschrift.

Den Armen zum Schutz, —
Den Reichen zum Kreuz!

Die große Frage.

Dies ist die Einleitung der Streitschrift des mutigen Dr. J. van den Brink, römisch-katholischer Priester zu Breda in Holland, der es allen Drohungen zum Trotz verschmähte, seine Herde an die Wölfe zu verraten.

Die Lösung der sozialen Frage ist eine Lebensfrage für Hunderttausende.

Könnte diese Frage nicht gelöst werden, so würde das ein Todesurteil für Millionen Bewohner dieser Erde bedeuten.

Die soziale Frage ist die große Frage, wie ein jeder je nach seiner Körperbeschaffenheit, je nach seiner Arbeit, je nach dem Klima seines Landes ernährt werden kann, wie es möglich zu machen ist, daß jeder sich ausreichend kleiden kann, wie für jeden eine gute, den Forderungen der Gesundheitslehre entsprechende Wohnung zu erlangen ist und wie jedem die notwendige Geistesentwicklung zu Teile werden kann. Denn ein jeder, der lebt, hat schon durch sein bloßes Dasein Recht auf ein menschenwürdiges Dasein. Und hier handelt es sich nicht um Nächstenliebe oder um Wohltätigkeit. „Die Erde ist des Herrn samt ihrer

Fülle“, sagt die Heilige Schrift und Er hat die Erde und alles, was sie aus eigener Kraft und durch den Fleiß des Menschen hervorbringt, allen Menschen geschenkt, der Gemeinschaft der Menschen, auf daß ein jeder seinen Bedürfnissen nach davon empfangen soll.

Für jeden, der nur seine Augen aufmachen will, ist aber leicht zu erkennen, daß die gegenwärtigen Zustände geradezu im Widerspruch zu dieser höheren Anordnung stehen. Es gibt heutzutage viele Leute, die meinen, diese Erde müsse ein Paradies sein für eine Handvoll von Menschen, aber eine Stätte des Elends, des Fammers und der Entbehrung für die große Masse, und das noch dazu gerade für diejenige Klasse von Menschen, die ihren Unterhalt durch körperliche Arbeit erwerben, einzlig und ausschließlich vom Verlauf ihrer Arbeitskraft leben müssen und die doch, wie Papst Leo XIII. sagt, das Wohlergehen in die Gesellschaft bringen. „Ja, es ist eigentlich die Arbeit auf dem Felde, in der Werkstatt, in der Fabrik, die das Wohlergehen bringt im Staat.“ Auch bei steigender Produktivität erhält der Arbeiter nur einen kleinen Anteil an dem Produkt, nämlich nur so viel, als zum dürftigsten Lebensunterhalt notwendig ist. Soweit ist es gekommen, daß man sagen kann: die am schwersten arbeiten müssen, essen das Schlechteste, und die nicht arbeiten, essen das Leckerste, und die Pferdeställe der Reichen sind Paläste im Vergleich mit den jämmerlichen Löchern, in denen die Armen wohnen.

Nun behauptet man, daß die Armut eine Folge der Erbsünde ist; aber dagegen stellen wir die Frage: warum muß denn diese Folge der Erbsünde allein auf die Schultern der Arbeiter und ihrer Familien drücken, während die Reichen und Wohlhabenden davon nichts spüren, und doch St. Paulus sagt, daß Gott keinen Unterschied macht. Das ist also auch wieder ein leeres Geschwätz, um den Darbenden Sand in die Augen zu streuen. Auch kann man uns, die wir das Elend gern aus der Welt verbannt sehen möchten, nicht den Text von Matthäus 26, 11 entgegenhalten: „Ihr habt allzeit Arme bei Euch.“ Als die Apostel sich darüber beklagten, daß Martha, die Schwester des Lazarus, das kostliche Wasser über das Haupt und die Füße Jesu ausgoß, weil man dieses Wasser für mehr als 300 Denare hätte verkaufen und den Ertrag unter die Armen verteilen können; da sprach der Heiland (es war bereits der Mittwoch der Leidenswoche): „Warum fällt Euch diese Frau lästig? Ich werde nicht lange mehr bei Euch sein, aber die Armen werden bei Euch bleiben, so daß Ihr ihnen auch noch nach meinem Tode wohlthun könnt.“ Dieses ist der Sinn der Worte Jesu, und wenn auch diese Worte in weissagendem Sinne aufgefaßt werden mögen — wie die christlichen Verteidiger des heutigen kapitalistischen Systems es gerne tun — so doch nur in dem Sinne, daß auch in der zukünftigen sozialistischen Gesellschaft noch gebrechliche Personen zu unterhalten sein werden, die nicht produktiv tätig sein können.

Würden wir in dieser Weise fortfahren, so möchten wir vielleicht in Haarspaltereien verfallen. Wir greifen

aber lieber hinein ins volle Menschenleben. Lieber fühlen wir dem Kranken, gesellschaftlich Leidenden den Puls und setzen ihm unsere Untersuchungsinstrumente auf Brust und Lungen. Denn die Gesellschaft, der Leidende, ist stark, schwer stark und der Augenblick der Krisis erwartet uns in einer vielleicht nicht mehr so sehr weit entfernten Zukunft. Der Prozeß der Auflösung, der Umwandlung in eine andere, gerechtere Gesellschaftsform, in die sozialistische, offenbart sich bereits stark und kräftig überall.

Es ist der Kriegerkampf zwischen Kapital und Arbeit, der sich abspielt unter allen Himmelsrichten. Es sind die unabsehbaren Arbeiterscharen, die aufmarschieren, Arbeitfordernd für ihre Hände, Nahrung für ihre Frauen und Kinder, Unterricht, Licht und Bildung für ihre Nachkommen, und ihre beschiedene Forderung lautet:

„Ein menschenwürdiges Dasein für den Menschen, die Krone der Schöpfung.“

In der Welt herum.

„Der lästige Korb.“ Rast da vor ein paar Tagen ein Automobil von Siders nach Granges, das Rhonetal abwärts. Plötzlich hält das schnaubende Fuhrwerk, ein Mann steigt aus und übergibt einer am Straßenrand stehenden Frau einen Korb mit den Worten: „Dieser Korb ist uns lästig. Bitte, bewahren Sie ihn zu Hause auf. Wir holen ihn nächstens wieder ab.“ Und auf und fort. Die Walliser Frau öffnete natürlich den Korb: da lag darin, hübsch in Windeln gepackt, ein neugeborenes Kind und 18,000 Fr., endlich ein Schreiben folgenden Inhalts: „Behalten und pflegen Sie dieses Kind, in zehn Jahren kommen wir wieder und holen es ab.“

Nicht wahr, das ist kein zu machen, wenn man Geld hat?

Wenn man aber kein Geld hat — wenn man keine reiche Dame ist, oder keinen reichen Vater zu dem Kind hat — dann ist vielleicht der Korb noch lästiger — aber wehe dem armen Dienstmädchen, das dann solch „lästigen Korb“ am Weg oder in einem Haussgang abstellen wollte! Das jetzt Buchthaus ab, verstanden?

„Wer ein Kind aussetzt, wird wegen Misssetzung, hilfloser Personen bestraft . . . wenn der Täter die Rettung der ausgesetzten Personen für wahrscheinlich halten konnte, mit Buchthaus bis zu acht Jahren, wenn die ausgesetzte Person gerettet worden ist.“ (Bernisches Strafgesetzbuch, Art. 187, 2 b.)

Beizufügen ist: wenn er keine 18,000 Fr. und kein Automobil zum Entwischen hat . . .

Frauen-Generalstreit. Der vor einigen Wochen in Serajevo (Bosnien) siegreich beendete Streit der Fabrikarbeiterinnen verdient in den Annalen der Geschichte der Arbeiterbewegung verehrt zu werden. Raumangels halber können wir ihn leider nur kurz skizzieren.

Nach üblicher Einreichung der Forderungen wurde eine Delegation von drei Arbeiterinnen zum Fabrikdirektor gesandt, welcher höhnisch auf den „Bettel“ hinweisend, ihnen den Rat gab, sich um andere Leute

nicht zu kümmern und, da sie noch jung und schön seien, abends am Quai spazieren zu gehen; dort werden sich bald Herren mit gespielter Börse ihnen anschließen und sie reichlicher belohnen . . . Die Antwort war — eine schallende Ohrenfeige! Als bald erschien die Polizei und verhaftete die wackeren Werkämpferinnen; doch wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht, und abends war der Quai von einer aufgeregten Menschenmenge überflutet. Einlegerinnen, Köchinnen, Stubenmädchen und Fabrikarbeiterinnen samt ihren alten Müttern und ihren Schwestern sammelten sich vor dem Gefangenhaus und verlangten kategorisch die Freilassung ihrer Fürsprecherinnen. Es wurde Gendarmerie requiriert — Militär war unzulässig — welche den Auftrag erhielt, den Platz zu säubern. Die „Männer der Ordnung“ gaben auf die Solidarität und Sympathie bekundende Menge Salven ab, wobei drei Tote und einige Schwerverwundete zum Opfer fielen. Nachdem der Blutdurst gestillt war, die Köchinnen, Stubenmädchen und Arbeiterinnen aber noch immer nicht zu ihrer Arbeit zurückkehrten, entschlossen sich die Herren — damit die „gemeine Arbeit“ nicht von ihren Gemahlinnen verrichtet werden müsse — nachzugeben und bewilligten die bescheidenen Forderungen.

Es lebe die Solidarität aller Berufe.

Das Evangelium der Nachtheit. Eine neue Entdeckung hat der amerikanische Professor Starr in Chicago gemacht. Er behauptet nämlich, um starke und auch moralisch gesunde Kinder zu erzielen, müsse man sie bis zum zehnten Jahr vollkommen nackt laufen lassen, ohne einen Flecken von Kleidung.

Um seine Theorie zu verwirklichen, will Prof. Starr zunächst eine Familienskolonie gründen, wo die Kinder in einem schönen Garten bequem in ihrer Nachtheit sich tummeln können, bis die Jahre der Hemdelein und Höschen kommen. Für die kältere Jahreszeit sollen Wintergärten und geheizte Spielplätze angelegt werden. So sonderbar dieses Evangelium der Nachtheit klingen mag, ein Körnchen Wahrheit liegt sicherlich darin, und dieses Körnchen Wahrheit kommt besonders zum Bewußtsein, wenn man die vielfach wie Nesschen aufgeputzten „vornehmen“ Kinder unserer Tage sieht, die vor lauter Kinderstaat keinen richtigen Schritt tun und sich nicht ordentlich niedersetzen können.

Die internationale Frauenkonferenz in Stuttgart war beschickt von 15 verschiedenen Nationalitäten mit insgesamt 59 Delegierten. England sandte 19, Deutschland 16, Österreich 9 (darunter 2 Eschhinnen), Ungarn 3, Frankreich 3, Italien, Belgien, die Schweiz, Holland, Schweden, Norwegen, Finnland, Russland (die lettischen Genossinnen der Provinz Estland) und die Vereinigten Staaten je 1.

Dazu kamen noch 3 Gäste, welche im Auftrage von Organisationen in Russland der Konferenz beihohnten. Es waren dies die Vertreterinnen des jüdischen Frauenbundes, der Petersburger Sozialdemokratie und der organisierten Textilarbeiter und Arbeiterinnen von Lodz.

Als Guest war ferner anwesend Mrs. Cama aus Bombay (Indien).